

Wie „christlich“ ist das Judentum? Wie „jüdisch“ ist das Neue Testament?

Israel Yaoz*

Als Reiseführer habe ich die Ehre, viele christliche Gruppen begleiten zu dürfen. Dabei staune ich immer wieder, wie „jüdisch“ das Neue Testament ist und wie „christlich“ das Judentum, ja, dass Christentum und Judentum letztlich ein und dieselbe Botschaft verkünden. Ich selbst bin ein durchschnittlicher Jude, ein Nachkomme vom Stamme Levi. Von der jüdischen Gemeinde wurden Priester und Leviten immer sehr hoch geschätzt, – so ist es nur verständlich, dass diese „Kaste“ über viele Jahrhunderte hindurch stolz darauf war, die Erinnerungen an ihre edle Abstammung aufrecht zu erhalten.

Zweitausend Jahre lang haben Christen und Juden vor allem *die Unterschiede* ihrer Anschauung hervorgehoben und versucht, ihren Standpunkt zu „beweisen“. Aber niemand unterstrich das *Gemeinsame*, und das ist wesentlich mehr als das, was uns trennt. Viel zu oft haben zerstörerische Mächte die Oberhand bekommen und die Feuer des Hasses geschürt, welche dann auch schließlich im Holocaust ihren Höhepunkt erreichten. Anscheinend brauchte es diese schreckliche Tragödie, um uns zum Nachdenken zu zwingen und nach Antworten zu suchen auf die Frage: „Wie konnte so etwas geschehen?“ Im 12. Jh. schrieb der bekannte Rabbi *Jehuda ben Samuel Halevi*: „Das Christentum und der Islam sind Vorbereitungen für die letzten messianischen Tage, Früchte des Baumes, den sie schließlich und endlich als ihre Wurzel anerkennen müssen, auch wenn sie es zur Zeit noch ignorieren.“ Im 13. Jh. lehrte der französische Rabbi *Menachem ben Salomon ha-Me'iri*: „Diejenigen, welche die sieben Gesetze Noahs einhalten, d. h. die Rechtspflege, das Verbot von Mord, Unzucht, Blasphemie, Raub und Brutalität gegen Tiere, erhalten den gleichen Anteil am Ewigen Leben wie wir Juden, die auf 613 Gebote verpflichtet sind, welche uns von Mose überliefert wurden.“

* Israel Yaoz, geboren in Gelsenkirchen unter dem Namen Israel Haeusler, hat als Jugendlicher im KZ Bergen-Belsen überlebt.

Die jüdische Wurzel des Christentums¹

Eine oft diskutierte Frage in manchen christlichen Kreisen lautet, ob es erlaubt ist, im Rahmen eines Dialogs mit Juden zu missionieren. Das Wort „Dialog“ bedeutet, dass eine Angelegenheit *zwischen zwei gleichwertigen Partnern* diskutiert wird; sobald Missionierung anfängt, handelt es sich nicht mehr um *gleichwertige Partner*. Das Gespräch ist dann vielleicht noch eine Diskussion, aber kein Dialog mehr.

Wenn wir zu den frühesten Anfängen der Christenheit zurückblicken, entdecken wir, dass Jesus und seine Lehren von unzähligen Juden willkommen geheißen wurden; aus der Geschichte der Speisung der 5000 lernen wir, dass sie kamen, um seine Worte zu hören, nicht um mit Nahrung versorgt zu werden. Die Tausende (Frauen und Kinder nicht mitgerechnet), die frühmorgens gekommen waren, wussten nicht, dass Jesus ihnen an diesem Abend zu essen geben würde. Wer waren diese Leute? Kanaaniter? Heiden? Philister? Römer? Griechen? Nein, es waren *Juden*, fromme Juden.

Wer waren seine Zuhörer bei der Bergpredigt? Es waren *Juden*! Wer waren die vielen Menschen, die ihm bei seinem triumphalen Einzug in die Heilige Stadt Jerusalem zujubelten? Wer waren die Kranken, die zu ihm gebracht wurden, und wer waren jene, die sie trugen? Es waren *Juden*! Wer waren die Männer, die ihn aufforderten, in ihren Synagogen zu predigen? Wer waren die Töchter Jerusalems, die ihn auf seinem Weg nach Golgatha beklagten? *Juden, immer nur Juden*! Wer kümmerte sich um sein Begräbnis? *Ein frommer Jude*! Was waren die Apostel?

Wer waren die Ersten, die an seine Auferstehung glaubten? Es waren *Juden*. Wie hoch ist doch ihre Zahl im Vergleich mit einer Handvoll Politiker und Hohepriester, die aus Furcht vor den Römern oder aus Liebdienerei Jesus der Willkür eines blutrünstigen und absoluten Herrschers, wie Pontius Pilatus es war, auslieferten! Und schließlich, wen hatte Jesus wohl im Blick, als er sagte: „Was immer ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“? Diese „geringsten seiner Brüder“ waren – *Juden*. Diesen „Geringsten“ will ich mich nun zuwenden und fragen: Wie „christlich“ ist das „rabbinische Judentum“?

1) Zum Thema „Wurzeln“ des Christentums vgl. die theologische Meditation von Hubert Iriglier, „*Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich*“, S. 2–11 i. d. Heft.

Nächstenliebe im rabbinischen Judentum

Ich beziehe mich hier auf die Lehren des Judentums im „Alten Testament“ und im Talmud. Ohne die Lehren des Talmud wäre das Judentum eine veraltete Religion, die sich einst, um Gott zu dienen, nur um das Opfern von Hunderttausenden von Tieren im Tempel von Jerusalem drehte. So wurden z. B. am Laubhüttenfest 70 Stiere im Tempel geschlachtet. Aber wenn der Talmud uns lehrt, dass dies mit der Absicht geschah, stellvertretend für die 70 Völker der Welt (ob Freund oder Feind, ob Nachbar oder entfernte, unbekannte Völker) um Vergebung der Sünden zu bitten, dann zeugt das von einer einzigartigen moralischen Gesinnung. Der Talmud diskutiert über viele Seiten hin das Zitat „Auge um Auge, Zahn um Zahn“; eine Aussage, die jedoch niemals von den beteiligten Gelehrten wörtlich genommen wird, denn es handelt sich um eine Frage von finanzieller Entschädigung entsprechend den Überlegungen: „Wäre diese Person ein Sklave, wie hoch wäre seine Wertminderung? Wie viel wäre nötig für medizinische Behandlung? Wie hoch wäre der Verlust durch Arbeitsausfall usw.?“ Der entstandene Schaden wird kalkuliert und dann eine dementsprechende Entschädigungssumme verlangt.

Vermutlich hält sich auch Jesus an diese Interpretation, als er bei der Bergpredigt diese Stelle (Ex 21,24; Mt 5,38) zitiert und sogar dafür plädiert, selbst auf finanzielle Entschädigung zu verzichten (Mt 5,40: „Und wenn dich einer vor Gericht bringen will, um dir das Hemd wegzunehmen, dann lass ihm auch den Mantel“), um einen endlosen Kreis des Feilschens zu verhindern. Die einzigen, die diesem Text eine tendenziöse Wertung gaben, waren jene, welche die Juden des „Alten Testaments“ verunglimpfen wollten, und sich auf diese Weise von ihnen zu distanzieren versuchten, obwohl das „Alte Testament“ ja auch ein Teil des christlichen Kanons ist.

Das Verbot der „Schadenfreude“

Pesach ist das Fest des Gedenkens an die Befreiung Israels aus der Knechtschaft Ägyptens – *Ostern* ist das christliche Fest der Befreiung von der Knechtschaft der Sünde. Während des Sederabends, dem festlichsten Abendmahl des jüdischen Jahres, rezitiert der Familienvater die zehn Plagen, die Ägypten befielen. Jedes Mitglied der Familie, auch das allerjüngste

Kind, taucht dann den kleinen Finger in ein Glas Wein und träufelt einen Tropfen neben das Glas auf das weiße Tuch. Insgesamt zehn Mal wird so jeweils ein Tropfen Wein „vergossen“, um auszudrücken, dass man niemals Freude am Leid eines anderen haben darf, auch dann nicht, wenn es dein schlimmster Feind ist. Der Talmud sagt, als Gott die Ägypter ertrinken ließ, begannen die Engel im Himmel ihm eine Hymne zu singen und ihm zu jubeln. Aber Gott rügte sie: „Meine Geschöpfe [die Ägypter] sterben und ihr wollt singen?“ Solche Midraschim berühren und beeinflussen die Seele eines Volkes mehr als die Erzählungen der Bibel.

Die Bibel sagt uns auch, dass die Ägypter *bis auf den letzten Mann* ertranken. Im Hebräischen bleibt die Frage offen, ob auch der *allerletzte* Mann ertrank. Der Talmud sagt, dass der *letzte* Mann der Pharao war – und dass er überlebte. Da wurde dem Pharao bewusst, wer der *wahre* Gott ist; er tat Buße und wurde ein Gottesfürchtiger. Die jüdische Tradition legt dem Pharao dabei folgende Worte in den Mund: „Wer ist wie Du unter den Göttern, o Herr? Wer ist wie Du gewaltig und heilig, gepriesen als furchtbar, Wunder vollbringend?“ (Ex 15,11). Dieser Midrasch löst gleichzeitig auch ein Problem für gläubige Juden, die fragen: Wie könnte ein Jude, und sei es Mose oder Mirjam, jemals von „Göttern“ sprechen? Laut dem Talmud war es nicht ein Jude, der von Göttern sprach. Nein, es war der Pharao, der diese Worte angesichts seiner Rettung ausrief!

Zu Schawuot und Sukkot trägt uns die Bibel drei Mal auf, vor dem Herrn, unserem Gott, fröhlich zu sein (vgl. Dtn 16,11.14–15; Lev 23,40). Nur zum Pesachfest jedoch wurde nicht gesagt, „Du sollst jubeln und fröhlich sein!“. „Warum nicht?“ Weil so viele Ägypter starben (Midrasch Yalkut Shim’oni – Emor 23). Während der sieben Tage des Laubhüttenfestes beten wir täglich die *Hallel*-Psalmen (Ps 113–118). Aber an Pesach beten wir sie nur am ersten Tag und in der Nacht davor (vgl. Mt 26,30 „Nach dem Lobgesang gingen sie zum Ölberg hinaus“). „Warum?“ Weil geschrieben steht: „Wenn dein Feind fällt, dann sei nicht schadenfroh und wenn er stolpert, dann lass dein Herz sich nicht daran erfreuen“ (Spr 24,17). Als es 1982 der israelischen Armee gelungen war, Arafat und seine Leute zu zwingen, den Libanon in Richtung Libyen zu verlassen, eröffnete der damalige Ministerpräsident Menachem Begin seine offizielle Ansprache in der Knesset mit den Worten: „Ich habe heute Vieles zu berichten, aber erinnern wir uns an das Wort aus der Schrift: ‚Wenn dein Feind fällt, dann sei nicht schadenfroh, und wenn er stolpert, dann lass dein Herz sich nicht daran erfreuen‘.“

Das Vaterunser

In den Jahren 2001–2005, als ich aufgrund der Intifada meiner Arbeit als Reiseführer nicht nachgehen konnte, nahm ich in Jerusalem an einem Bibel-seminar teil. An einem Holocaust-Gedenktag las uns unsere Lehrerin einen Brief von ihrem Großvater Josef vor, einem einfachen jüdischen Holzfäller in Polen, den er nur wenige Tage, bevor er mit vielen anderen Juden von den Nazis ermordet wurde, an seine Kinder geschrieben hatte. Der Brief ist auf jiddisch in hebräischer Schreibschrift geschrieben. Ich bat sie um Erlaubnis, den Brief kopieren zu dürfen und ins Deutsche zu übersetzen.² Was mich an dem Brief besonders berührte ist, dass darin viele Parallelen zum Vaterunser zu finden sind, obwohl dieser fromme Jude sicherlich dieses Gebet nicht kannte, geschweige denn gebetet hat.

Lesko 6. 9. 1942

Liebe Kinder,

Teile euch mit, dass ich mir ein Herz gefasst habe und euch meine Lage und mein Testament schreibe! Istrik ist am gestrigen Tag ausgesiedelt geworden. Von uns gehen heute alle Männer, Frauen und Kinder. So ist es auch in Istrik gewesen. Wir gehen nicht weit in ein Dorf neben Linsk. Dort arbeitet Samuel Leben schon die ganze Zeit und dort, sagt man, werden 3000 arbeitsfähige Männer bleiben, und der Rest wird auf den Müll gebracht. Und von dem ganzen Saniker Kreis siedelt man zirka 15000 Seelen aus. Jetzt versteht ihr schon meine Lage und die aller Juden hier. Bei der Zerstörung Jerusalems, scheint mir, ist es so nicht gewesen. Deshalb, liebe Kinder, wie unsere Augen sehen, scheint es mir, dass ich euch jetzt einen Abschiedsbrief schreibe. Ich verabschiede mich von euch und auch von dieser Welt, weil solche wie ich haben nichts zu erwarten. Aber bei uns in der Tora steht: „afile cherev chada munachat al za'aro al imna azmo min harachmim.“ Das heißt, sogar wenn ein scharfes Schwert schon auf deinem Hals liegt, soll es dich nicht abhalten von Mitleid. Kann Gott, gepriesen sei Sein Name, noch helfen. Kann Gott noch mir und ganz Israel helfen. Aber ihr Kinder könnt noch Gott bitten, dass der Brief noch ankommen soll bis [...], damit ihr noch Zeit haben sollt zu beten. Wie wir mit unseren fleischlichen Augen sehen, ist das vom Himmel beschert. Und wenn es ein Himmelsurteil ist, muss jeder Jude es annehmen mit Liebe und muss gehen in dem Bewusstsein, dass er geht es aus-

2) Erstübersetzung aus dem Jiddischen von Israel Yaoz, Herzeliäh; Bearbeitung: Sigrid Beisel, Ehrenkirchen.

zuföhren bis ans Ende und es möge ein Sühneopfer für sich und für ganz Israel sein. Wenn es so der Wille des Schöpfers ist, kann es anders nicht sein. Aber ihr Kinder sollt nicht meinen, dass ich schon völlig ohne Hoffnung bin. So lange man die Augen offen hält, hofft man noch immer auf den Schöpfer der Welt, dass er noch helfen wird. Aber ihr Kinder, wenn euch Gott retten wird und ihr werdet, so Gott will, am Leben bleiben, sollt ihr mich nicht vergessen, und dass ihr einen Vater auf dieser Welt gehabt habt. Und du Mojsche sollst einen Zettel für mich einem Zaddik von den Risiner Kindern [Schülern] geben. Und wenn Schlomo gesund sein mag, und am Leben bleiben wird, sollst du ihm das sagen, er wird schon selbst wissen, was zu tun ist. Ich schreibe dir auch die Adresse von unserem Israel: A. Weiss, Tel Aviv, Ben Jehuda 161 a. Wenn du mit Gottes Hilfe leben wirst, sollt ihr euch sofort mit ihm verständigen. Ihr sollt ihm sofort schreiben und er soll für mich dort an den heiligen Stätten Fürbitte tun. Auch bei dem Rabbi aus Leipzig, möge er noch lange leben. Und wenn der Rabbi aus Tschernowitz, möge er noch lange leben, da ist, sollst du für mich auch bei ihm Fürbitte tun durch einen Brief. Ihr Kinder sollt bleiben bei Glauben und Zutrauen. Gott [...] helfen, nur wer es wird erleben, das G[ute?]. Ich hoffe auf Gott, dass ihr junge Kinder das Glück haben werdet, auch das Gute zu sehen. Ich bitte euch, ihr sollt mich nicht vergessen, und nicht den Schöpfer. Und ihr sollt bleiben beim jüdischen Lebenswandel bis zum Ende. Liebe Feidsche! Ich verstehe jetzt deine missliche Lage, aber was kann man tun, da du geboren geworden bist in eine so sündige Generation. Du hast, leider Gottes, noch nicht angefangen zu leben, seit deiner Geburt bis heute. Aber wenn Gott helfen wird, dass du am Leben bleibst, wirst du noch Lebenserfahrung machen können. Soll Gott dich nur bewahren vor dem Straucheln. Bete zu Gott, und da du noch nicht gesündigt hast, so wird dir Gott helfen. Soweit, liebe Kinder! Ich habe keine Zeit, alles zu schreiben. Bleibt gesund und stark und vergesst Gott nicht bis zur letzten Minute und mich auch nicht. Nur wenn Gott hilft, werden wir uns noch persönlich sehen können, bei Gott ist alles möglich. Ihr sollt euch nicht das Leben nehmen, weil das ist vom Himmel beschert. Ich bitte nur, dass er euch Kindern helfen und vor allem Widrigen bewahren soll, dass ihr am Leben bleibt. Schreiben werdet ihr können zu Samuel Leben, nach Sa.l., Kreis Sanik. Ich nehme an, dass er dort bleiben und arbeiten wird. Bleibt gesund und stark. Ich grüße euch mit vielen Küssen. Den Brief bewahret, so werdet ihr euch einst erinnern, dass ihr einmal einen Vater auf dieser Welt gehabt habt. Ich wünsche euch eine gute Einschreibung und Besiegelung und ein gutes und gesegnetes Jahr

von eurem Vater Josef.

Soweit der Abschiedsbrief von Papa Josef. Ganz besonders berührend sind die ruhige Hinnahme des göttlichen Willens – „[...] Wenn es so der Wille des Schöpfers ist [...]“ – und der wiederholte Anklang der Worte aus dem Vaterunser – „Dein Wille geschehe“. Nirgendwo ein Wort der Klage, nur die Bereitschaft, den Tod als Sühneopfer anzunehmen, das Bewusstsein, in Gottes Hand zu ruhen. Statt Anklage nur der Gehorsam gegenüber dem göttlichen Beschluss – „Und wenn es ein Himmelsurteil ist, muss jeder Jude [...] gehen in dem Bewusstsein, dass es [...] ein Sühneopfer für sich und für ganz Israel [ist]“. Über allem steht das Vertrauen in den Willen und die Macht Gottes – „Aber wenn Gott helfen wird“ – „So lange man die Augen offen hält, hofft man noch immer auf den Schöpfer der Welt.“ Keine Worte wie Feind, Deutsche oder Nazis, keine Rache, kein Fluch, kein Blut – „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ –, nur die Feststellung – „was kann man tun, da du geboren geworden bist in eine so sündige Generation“. Er denkt nicht an sich, sondern betet für seine Tochter, dass sie vor dem „Straucheln“ bewahrt bleibe. – „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.“ Dabei bleibt die Frage offen, wer ist sündig: Sie? Ich? Er? Wir?

Als meine Enkelin in der ersten Klasse Grundschule war, wurde am Holocaust-Gedenktag einer der Großväter eingeladen, den Kindern von den Leiden während der Verfolgung zu berichten. Am Ende der Erzählung meldete sich meine Enkelin und sagte: „Wenn ich eine kleine Sünde begehe, kann ich die ganze Nacht nicht schlafen. Wie konnten die Deutschen schlafen?“ Der Brief des Vater und die Frage des sechsjährigen Mädchens bergen in sich die gleiche Gesinnung wie die zehn Tropfen Wein, die beim Pesach-Seder vom Hausvater verspritzt werden, wie Gottes Rüge seiner Engel, wie der Lobgesang aus dem Mund des „wiedergeborenen“ Pharao. Jener einfache Holzfäller aus den Wäldern Polens war weder ein Rabbi noch ein Gelehrter, er war nur ein frommer Jude, so wie Hunderttausende, wenn nicht Millionen, die dem Pfad Gottes in Treue folgten.